

«Corona hat uns vom Imperativ der Kultur befreit»

«Wir fragen uns, ob die Rolle der Kulturpolitik mit ihren prägenden Auswirkungen zu stark ist.» Diese Aussage stammt von der Chefin der Dienststelle für Kultur Anne-Catherine Sutermeister. Die neuen Töne in der Kulturpolitik klingen nach Aufbruch aus verkrusteten Mustern.

Interview: Nathalie Benelli

Wie wird sich der Kulturbetrieb nach Corona verändern? Darüber diskutieren Anne-Catherine Sutermeister, Chefin der Walliser Dienststelle für Kultur, und Pius Knüsel, ehemaliger Direktor Pro Helvetia und Co-Autor des Buchs «Der Kulturinfarkt». Ein offener Gedankenaustausch, wie man ihn aus Kulturkreisen lange vermisst hat.

Corona hat die Kulturszene hart getroffen. Was hat die Pandemie über den Zustand des Kulturbetriebs sichtbar gemacht?

PK: Die Pandemie hat etwas Erstaunliches sichtbar gemacht: Die Kultur vor Corona war zu einem Imperativ geworden. Die Pandemie hat uns davon befreit. Die grosse Gewinnerin der Pandemie ist paradoxerweise die Natur. Überall draussen ist es voll und die Kulturhäuser sind immer noch leer.

Corona als Befreiung? Sehen Sie das auch so?

AS: Es ist wahr, dass in der Branche dieser unglaubliche Druck herrscht, so viele Kulturveranstaltungen wie möglich zu sehen. Viele von uns waren am Anfang des Lockdowns erleichtert, als dieser Druck wegfiel. Dann kam aber sofort die digitale Alternative, mit neuen kulturellen Dienstleistungen, die mehr oder weniger funktionierten.

Heisst das, es gab ein zu grosses kulturelles Angebot?

PK: Vor Corona hat sich Kultur zum Hochleistungssport entwickelt wie die ganze Gesellschaft auch. Die Kulturförderung will zwar unterstützen, verschärft damit aber den Druck. Kulturschaffende müssen ja ständig produzieren, um Fördergelder zu erhalten. Nur das Neue ist interessant. Corona hat all das über Nacht weggefeigt. Ein kompletter Kulturinfarkt.

Von dem sich wohl nicht alle erholen werden.

PK: Wohl kaum.

Fehlte während Corona nicht etwas?

AS: Doch. Nach der ersten Erleichterung kam sehr rasch der Konflikt zwischen Isoliertheit und dem Bedürfnis nach sinnlicher, intellektueller und spiritueller Erfahrung und nach menschlichen Kontakten. Ich begann mich zu fragen: Was brauche ich wirklich? Gehe ich nur an Konzerte, weil es eine Gewohnheit ist, oder bedeutet mir das etwas Wesentliches? Das Ganze war wie ein gesellschaftliches «Reset», ein Zurücksetzen.

Die Pandemie stellt eine Zäsur dar im Kulturbetrieb. Wird der Kulturbetrieb je wieder so sein wie vor Corona?

PK: Im Moment macht der Staat alles, um den institutionellen Teil der Kulturbranche über Wasser zu halten. Es gab bisher keine Konkurse. Aber ich stelle die Frage in den Raum: Hätte der Staat nicht frühzeitig die Situation nutzen und sagen müssen: Es braucht eine neue Kontingentierung! Wir müssen anders einteilen, Neues entwickeln und fördern und Kulturbetriebe transformieren, umwandeln oder auch sterben lassen. Die Geschichte zeigt, dass wo etwas stirbt, sofort Neues entsteht.

Das klingt jetzt aber hart.

PK: Der institutionelle Kultursektor wird wohl über eine längere Zeit eine Überkapazität behalten. Doch irgendwann wird man korrigieren müssen. Das wird eine ganz schwierige Aufgabe für Vorsteher von Kulturdienststellen und Politiker. Kulturschaffende fordern einfach: Wir brauchen jetzt mehr Geld, um das grössere Defizit aufzufangen. Das ist zwar verständlich, aber nicht nachhaltig. Institutionen, die nur noch von den Subventionen leben, sind nicht mehr dynamisch. Selbst erwirtschaftete Mittel sind immer auch ein Indikator dafür, ob es noch jemanden gibt, der zuhören und zusehen will.

Wie sehen Sie das bei den kantonalen Institutionen wie Mediatheken, Archiv und Museen?

AS: Diese Einrichtungen sind im Gesetz verankert und sind auch

eine Dienstleistung an der Bevölkerung. Wir überlegen aber, wie sich diese Institutionen weiterentwickeln können. Wie sieht das Museum von morgen aus? Macht es noch Sinn, Objekte in einer gewissen Interpretation zu zeigen, oder muss man eher ein Objekt infrage stellen und seine vielschichtigen Facetten diskutieren und unterschiedliche Interpretationen vorschlagen? Die Institutionen des Kulturerbes, die in den meisten Kulturförderungsgesetzen verankert sind, müssen und werden bleiben, aber die Geschäftsmodelle der Kultur sind im Wandel, und das ist sehr spannend zu beobachten; dies heisst natürlich auch, dass sich die Fördermodelle anpassen werden. Wir leben in einem spannenden Moment, wo man die Funktionsweise der Kultur hinterfragen kann.

Die Kulturschaffenden zeigten sich enttäuscht, dass die Kultur nicht als systemrelevant eingestuft wurde. Ist sie systemrelevant?

AS: Die Kultur wurde vom Bund in den unterschiedlichen Massnahmen als Unterhaltung eingestuft und nicht in ihrer sinnstiftenden, grundlegenden Funktion wahrgenommen. Der Schauspieler Jean Vilar sagte in den 1960er-Jahren: «Kultur ist

«Früher war die Kulturszene hyperkritisch gegenüber dem System, jetzt ist sie Teil des Systems.»

Pius Knüsel
ehemaliger Direktor
Pro Helvetia

eine öffentliche Dienstleistung wie die Elektrizität. Sie gehört zur Grundversorgung.» Die Unterhaltungs-Kategorisierung der Politik war ein grosser Schock für die Kulturszene. Es geht mir nun darum, diese wesentliche Funktion zu unterstreichen und zu unterstützen.

PK: Die Frage der Systemrelevanz macht keinen Sinn. Wäre die Kultur systemrelevant, hiesse das, dass sie Teil eines grösseren Räderwerks ist. Das ist sie nicht, sie funktioniert nicht nach vernünftigen Regeln. Sie besteht aus lauter Unberechenbarkeiten; das macht sie aufregend. Die Leute, die Kultur als systemrelevant sehen, meinen ja eigentlich immer nur ihre eigene Institution. Natürlich gibt es solche, die unersetzlich sind für ein interessantes Kulturleben. Aber nicht jede. Wenn man gewisse traditionelle Strukturen am Leben erhalten will, dann braucht es ein Theater oder ein historisches Museum, die eine spezifische Ausprägung von Kultur ausführen, modernisieren und in die Zukunft führen. Aber es bräuchte auch andere, neue Strukturen.

Aber ohne diese Relevanz schwindet der Anspruch auf Unterstützung.

PK: Wenn der Staat den Geldhahn ganz zudrehen würde (ein Horrorszenario, klar!), gäbe es trotzdem Kultur. Es gibt genug Länder auf der Welt, die keine Kulturförderung kennen und deswegen nicht von Barbaren bevölkert sind. Auch ihnen muss man Kultur zugestehen, sie wird einfach aus anderen Quellen gespeist, formt und strukturiert sich anders. Kulturförderung sorgt jedoch für Vielfalt. Ich würde sie auf jeden Fall beibehalten, aber freier gestalten, unkomplizierter, weniger auf Mauern, mehr auf Köpfe fokussiert.

Die Oberwalliser Kulturschaffenden machten mit der Aktion «Wier chumme zrugg» auf sich aufmerksam. Wie kam diese Aussage bei Ihnen an?

AS: Ich fand das eine super Initiative. Sie sagen damit, dass sie bereits dort waren und dass sie



Anne-Catherine Sutermeister, Dienstchefin Kultur, und Pius Knüsel, ehemaliger Kulturbetrieb infrage zu stellen.

nun etwas Neues zu sagen haben. So interpretiere ich das. Sie wollen ein Statement abgeben. Vielleicht hat Corona ihre Fähigkeiten so transformiert, dass sie mit einer anderen Kraft zurückkommen werden.

PK: Das Selbstbewusstsein gefällt mir. Für mich stellt sich bloss die Frage: Woher kommen die Kulturschaffenden zurück? Während der Nazizeit gab es

den Begriff des inneren Exils. Corona ist so etwas wie ein inneres Exil oder wie 18-monatige Exerzitionen. Ich bin gespannt, was da passiert ist, was sich bei den Künstlern verändert hat.

Sind denn die Voraussetzungen für Neues gegeben?

AS: Wir überlegen uns, inwiefern in der Walliser Kulturpolitik die Bedingungen für Neues, anderes gegeben sind. Aber es